

9

9.

Fiklipugli

u n d s e i n R e i ch ,

eine Betrachtung

über

den politischen Katzenjammer.

Mahloße Freiheit röhmt mir nicht,
Röhmt auch der Willkür Herrschaft nicht!
Inmitten beider wohnt die Kraft,
Womit die Gottheit Segen schafft.

Nach Aeschylus.



Darmstadt, 1850.

Berlag von N. von Auw.

Druck von Chr. Kichler.

der Herr

Wahrheit und Wahrheit

Wahrheit und Wahrheit

Einfach und wahr, — das ist unser Wahlspruch. Wenn auch da und dort manches besser und schöner hätte gesagt werden können, so möge man dem Autor, der keinen Anspruch auf literarische Meisterschaft macht, dieses gefälligst nachsehen. Man wollte bloß, wenn auch manchmal cum grano salis, die Wahrheit sagen. Im übrigen reicht es ja hin, von seinen Mitbürgern verstanden zu werden. Darum: Einfach und wahr!



1881. 1881. 1881.

1881. 1881. 1881.

Ist denn die Armut der Massen wirklich gestiegen? Diese Frage drängt sich dem Vaterlandsfreunde bei dem Anblitte unserer gegenwärtigen sozialen Zustände unwillkürlich auf. Wir, die wir schon manches Jahrzehnt, ja selbst den republicanischen Unfug der 1790er Jahre mit allen seinen Gräueln, Röhrheiten und Mißgriffen erlebt haben, und unsere vaterländischen Zustände zwischen damals und jetzt noch so ziemlich zu beurtheilen verstehen, beantworten diese Frage mit einem entschiedenen Nein! Nicht die Armut, sondern der Luxus ist gestiegen; die Bedürfnisse desselben sind billiger und die Menschen sind ungenügsamer geworden. — Das ist der faule Fleck. Zeigt uns in den großen Städten ein Proletariat, welches sich durchgängig einfach und seinem Zustande gemäß kleidet; das sich mit einfacher Kost zufrieden zeigt. Wir erinnern uns Zeiten, wo der Unvermögende sich in selbstgesponnenes Leinen kleidete; wo die hirschledernen Hosen, selbst des vermögschteren Bauern, auf Kind und Kindeskinder herab sich vererbten. Da war selbst in den geringeren Ständen noch Korn im Stroh; man war in der Ernährung reich, weil man zufrieden war. Das ist alles anders geworden. Schon in der Schule werden die Kinder systematisch verdorben. Statt religiöse Gefühle und Sinn für Ordnung, Genügsamkeit und Folgsamkeit in der zarten Brust zu erwecken und zu pflegen, erzieht man sie zu anmaßenden, aufgeblasenen Taugenichtsen, und unaussichtlichen Bielwissern, die in ihrem Dünkel der Alten und Erfahrenen spotten, mit Hohn über Religion, Staat und Gesetz absprechen und in Heckerliedern den Untergang alles Bestehenden besingen. — Das sind die sauberer Früchte der Gegenwart. Ein anderes war's bei unseren kernigen Vorältern. Ihr gesunder Menschenverstand, frei von wälschem Leichtsinn und affenmäßiger Nachahmungssucht — sah recht gut ein, daß die Gesellschaft nur in der mannigfachsten Gliederung ihre Existenz finden könne. Diese besteht aber in Gescheiden und Dummen, in Reicher

und Armen, Gewerbsleuten und Gelehrten, Herren und Knechten, Bauern und Künstlern &c. Alle diese Leute bedürfen einander; denn im Leben muß feine und grobe, geistige und materielle Arbeit geliefert werden, wenn das Ganze gedeihen und bestehen soll. Der eine arbeitet mit dem Kopfe, der andere mit den Händen. Diese Zustände sind nicht gemacht, sie ergeben sich von selbst. Und, wenn wir heute den socialistisch-communistischen Diebstahl zugeben wollten, so würde das Ganze in aller Kürze von selbst wieder in die nothwendige alte Fuge rücken, weil das ja gar nicht anders sein kann. Mut, Talent und Fleiß würden sich bald wieder Bahn brechen. Nur ein Schwachsinniger könnte sich in dieser Wahrheit täuschen. Angenommen aber, man könnte dieses naturgemäße Emporstreben gewaltsam hindern, was würde die Folge sein? — Selbstvernichtung! Ein fauler, stinkender Pfuhl, in dem Alle ihren Untergang finden müßten. Seht, ihr braunrothen Liebäugler, ihr Democrats aus Angst — das wäre auch euer Schicksal!!!

So würde sich ungefähr der Wohlstand für alle gestalten; der Besitzende würde arm, und der Arme ganz elend und hilflos werden. Man meint, den Betrügern, die den democratichen Unsinn unter das Volk ausstreuen, müßte dabei die Schaamröthe ins Gesicht treten, eben so die, die ihn glauben, seien aller gesunden Vernunft baar. Das gelindeste Mittel aber, Wohlstand für Alle herbeizuführen, wäre, mindestens zwei Drittheile des Volks vorerst tott zu schlagen. Von dem Reste, oder dem noch lebenden Ein Drittheil, müßte sich aber denn doch jeder einzelne dazu bequemen, alle zum Leben nöthige Handwerke und Geschäfte zu erlernen, wenn er existiren wollte. Denn da hieße es: Alter, hilf dir selber! Natürlich würde dann der eine dieser glücklichen und wohlhabenden Leute z. B. dem andern Glücklichen keine Schuhe, keine Hosen, keine Strümpfe, kurz der Art nichts mehr machen wollen. Der glückliche Maurer und der wohlhabende Handlanger würden sich bedanken, ihrem ebenfalls glücklichen Bruder Posamentier Steine aufs Gerüst zu tragen und dort zu vermauern. Möglich wäre es, daß der Dachdecker — vielleicht aber ohne Hosen — trocken in seinem Hause sitzen könnte. Welche Freiheit, welcher Wohlstand für Alle! Wir sehen dort einen Goldarbeiter, der dann ohnehin nichts mehr zu thun hätte, weil ihm der glückliche Gassenkehrer — ohne Besen — wohl schwerlich seine goldenen Armspannen abzukaufen willens seyn dürfte — sein Commissionskränchen

bedenklich einpacken: denn der gute Mann würde nun an ganz andere Dinge zu denken haben. Man würde ihn morgens, wenn er ausgehen wollte, vorerst seine Schuhe flicken sehen; diese würden aber auch nicht lange halten. Und nach Jahresfrist würde dieser wohlhabende Mann gar barfuß gehen müssen. Für Geld etwas zu fertigen, ließe ohnehin gegen die Gleichheit und Brüderlichkeit; denn da könnte man leicht reich dabei werden. Das geht aber nicht; Reichtum ist Diebstahl. Drum, Goldschmied, mache dir deine Schuhe selber!

In Schlechtigkeit versunken, vermag sich aber der Mensch nur schwer wieder zu einer gesunden Anschauung zu erheben. Sehe hin, du democratirter Gottesläugner, selbst die Natur wird dich belehren, daß sie nicht über Einen Kamm geschoren ist. Blicke auf zum Himmel, den du freilich nicht mehr kennst — und du wirst die auffallendste Mannichfaltigkeit in Größe und Licht der Himmelskörper gewahren; sehe um dich, und du findest auch hier in abwechselnder Größe das lieblichste Bild. Du findest Waldbäume, Gartenbäume, Sträucher, Gräser, Moose &c. — Du, ein Moos, wirst selbst in der rothen Republik kein Eichbaum werden.

Leute ohne Habe und Erziehung gab es zu allen Zeiten, aber sie hatten kein Recht, mitzusprechen und die abentheuerlichsten Ansprüche zu machen, wie das jetzige Geschlecht. Früher konnte man mit Recht behaupten, es gebe kein ewiges Proletariat; man sagte: Der Geldsack und der Bettelsack liegen nicht 100 Jahre vor Einer Thüre. Religiöser Sinn, Fleiß und Arbeit, beförderten das geistige und materielle Wohl und sorgten für das Emporkommen aller Classen der Staatsangehörigen. Nun ist es anders geworden. Man sucht sein Heil in einem communistischen Schlaraffenleben. — Wo möchte man, namentlich in den beiden letztvorflossenen Jahren was rechtes arbeiten? die Augen der Habsucht standen immer nach oben. Man sage nicht, es gebe keine Arbeit für Alle. Einzeln dastehende Fälle, die aber immer und zu allen Zeiten da sein werden, ausgenommen, — können wir anders aus Erfahrung berichten. Man weist die Arbeit mitunter heute noch zurück, wenn sie nicht auf dem Präsentirteller gebracht und gleichsam versilbert wird. Arbeitsnachweisebüros standen und stehen zur Stunde noch verwaiset da. Ist das aber der Weg, um der Armut zu entgehen?! Vom Theilen sprachen diese verwilderten

Faulenzer unverhohlen. — Und doch sorgte man zu keiner Zeit mehr für die Armen, als in der jetzigen; aber auch in keiner war man undankbarer und unverschämter, als jetzt. Darum beschränke man die Wohlthat nur auf wirklich Unglückliche, auf Alte und Kranke, und damit Basta!

Die Habguth faselt allweg nur vom Drucke und der Ausbeutung des Capitals. O, ihr Kurzsichtige! Das Capital, mitunter aus dem Auslande herbeigezogen, ist ja nur die Frucht der Arbeit, des Fleisches und des Talents. Greift selbst besser in die Speichen ein und macht die Reichen und Wohlhabenden nicht schüchtern und misstrauisch durch euer stetes Wühlen — und das Geld wird wieder in allen Schichten der Gesellschaft circuliren; es liegt wahrhaftig nicht im Meere. Schon im Jahre 1848, sagte ein bewährter Volksmann, dem das Fischen im Trüben nicht gefallen wollte: Bürger, ihr jagt im eigenen Walde; es haben sich unreine Elemente unter das Gold gemengt; auf diese Weise kommt ihr nimmer zur Ruhe. Ihr verarmt dabei! Ihr werdet der maßlosen und verkehrten Freiheit wohl noch fluchen, aber — zu spät. Seht, das Geld vergleiche ich mit einer Maus, bei jedem Lärm verschlupft sie sich — kommt aber wieder aus dem Loche hervor, sobald es ruhig ist. — Ist das so schwer zu begreifen? Ein altes Sprichwort sagt: Es giebt kein größeres Unglück, als das, was sich der Mensch selbst bereitet. Werdet besser, werdet religiöser, arbeitsamer und genügsamer, und es wird mit euch Allen besser werden. —

Die traurigste Erscheinung aber, — wenn man von den Unruhestiftern von Profession, von den politischen Phantasten und Hochmuthsteufeln absieht — ist die, daß selbst Leute aus dem Gewerbestande in dieser Beziehung sich den eignen Sarg nageln helfen. Ein alter Practicus meinte, mit diesen Leuten stehe es allweg nicht richtig; hier seien nur zwei Wege möglich: Entweder seie es im Kopfe oder im Geldbeutel nicht geheuer. Man gebe Acht, sagte er: das Letztere ist fast immer der Fall, ob sie sich gleich den Schein der Wohlhabenheit zu geben bemühen. Diese Leute begehen einen Verrath an sich selber, indem sie die Gewerbslosigkeit aus allen Kräften fördern helfen, besonders dadurch, daß sie die rohe und urtheilsunfähige Masse durch Declamationen man gelhafter staatlicher Einrichtungen und communistischer Hirnge spinnte in steter Aufregung zu erhalten suchen. Sie beneiden

und begeifern jeden, bei dem sie irgend ein leidliches Auskommen annehmen zu müssen glauben. Aber siehe da, der alte Practicus hatte tiefer gesehen. Die anscheinende Wohlhabenheit dieser Unzufriedenen, womit sie so lange zu täuschen wußten, war, bei genauer Betrachtung wirklich nur eine anscheinende. Das Geschäft des Einen — woran ja der liebe Mann so wacker bisher gearbeitet hat und noch arbeitet — geht flau. Das Haus, heute verkauft, wird nach Abtragung der bedeutenden Hypothekenschuld kaum so viel übrig lassen, daß er mit Familie nach Amerika übersiedeln und ein Kleinhändelchen dort wird anfangen können. Nur die Frau erhält durch ihrer Hände Arbeit das Ganze noch über dem Wasser. Ist das nicht ein treues, aber trauriges Bild unserer heutigen Zustände?

Auf dem, von der s. g. Democratie offenbar falsch eingeschlagenen Wege ist für des Volkes Heil nicht im Entferntesten etwas zu hoffen. Dieser Weg würde schnurstracks zum Absolutismus führen. Es ist da weder eine Aussicht für das materielle Wohl des Volks, noch für eine kräftige Regierungsgewalt vorhanden. Siegte die Umsturzpartei, so würde die Selbsterhaltung den Absolutismus unter den gräßlichsten Zuckungen nothwendig herbeiführen müssen. Siegten die Bajonette aus Osten und Norden, woran nicht zu zweifeln, so wäre alles das wieder verscherzt, was der wahre Patriot zum Heile des Vaterlandes bisher gewünscht und bei einer besonnenen staatlichen Reform in Aussicht hatte. Bedächten diese Phantasten nur, wer hinter ihnen steht, sähen sie nur die Mannschaft an, die sie zum Siege führen soll, die das Wohl des Bürgers zu fördern und seine Rechte in die rohe Faust zu nehmen, bereit steht: sie würden schaudern ob des Frevels, den sie in ihrer Narrheit an der Nation zu begehen im Begriffe sind. Wer jetzt noch glauben kann, daß jene Partei irgend eine Regierungsform wolle, — der hat in seiner Verblendung das höchste Stadium politischer Verkehrtheit erreicht.

Darum, Landsleute, betretet fest und entschlossen den Weg, den euer Fürst bereits betreten und ferner betreten wird. Stützt eure Regierung in Wort, Schrift und That, helft aus allen Kräften Ordnung, Gesetzlichkeit und somit Gewerbsthätigkeit, Handel und Wandel, in Befestigung der Ruhe und des gegenseitigen Zutrauens wieder herzustellen, und es ist uns Allen geholfen. — Man sollte meinen, daß nun der politische Prospectus dem

deutschen Volke klar und plan vorläge, daß ein zwei Jahre lang bezahltes Lehrgeld ihm den Staar gestochen habe. Aber nein — es marschirt in seiner Unklarheit immer noch im dicksten Nebel herum, und leistet den gewissenlosen Führern der Umsturzpartei die trefflichsten Dienste. Weder die vorliegende warnende Erfahrung, noch die Geschichte aller Zeiten vermögen diesen Nebel zu zerstreuen. Das scheint der Fluch im modernen deutschen Volksleben zu sein. Durch dieses unsinnige Gebaren sind wir sogar dem beißendsten Spotte fremder Nationen ausgesetzt. Im Jahre 1848 äußerte ein Engländer gegen einen Deutschen auf die Bemerkung des letzteren: Die Deutschen seien gegenwärtig im Besitz einer größeren politischen Freiheit, als selbst die Engländer. Allerdings, erwiederte der Britte, ihr habt Presß- und Meinungsfreiheit mit Kazzenmusik, und ein Parlament, wobei die Gallerie das letzte Wort hat, so weit geht unsere Freiheit nicht. — Sähe das Volk klar, so würde es jetzt nur noch zwei schroff einander gegenüberstehende Parteien erblicken. — Es gilt nur noch der völligen Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, einer gewaltsamen Zerreisung alles Bestehenden. Man will eine Heerde wilder, rache- und blutgieriger Bestien schaffen, die Alles verschlingt, die aber im eigenen Gräuel — so gewiß $2 \times 2 = 4$ ist — selbst einen schmachvollen Untergang finden müßte.

Unter dem Vorwande der Mißbilligung des Malmöer Waffenstillstandes schlug man, durch die Pfingstweidepredigten aufgestachelt, zwei Menschen tot. Und sicher wußten die meisten der Mörder nicht, ob Malmöe in Europa oder in Ostindien liegt. Was hat auch die Geographie mit dem läblichen Endziele, dem heißenrechnten Gleichmachen und Stehlen zu thun?! — Wir schämen uns schier, als Deutscher, ein solch' entehrendes Bild unsern deutschen Landsleuten gegenüber entwerfen zu müssen. Läugne es, wer da kann, man wird es nicht können; das Ungethüm steht in seiner ganzen Scheußlichkeit vor uns. Alter Klopstock, dein Geschlecht reiner Sitte und deutscher Kraft und Ehrlichkeit ist ausgestorben, von dem du sangst:

Einfältiger Sitte bist du und weise,
Bist ernst, tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in Sicheln und
Wohl dir! — nicht vom Blute der andern Welten. —
triefft —

Der andern Welten ? ! Böse Buben versuchen nun, es mit dem Blute der Brüder zu besudeln. Diese irreligiöse, herz- und sittenlose Brut ist aus dem Frankfurter Convent, schmachvollen Andenkens, hervorgegangen. Dort hatten die Gottesläugner ihr infernalisches Werk ausgeheckt und unter die Massen geschleudert. Es ist ihm geworden, was Rechtens ist. Der Teufel ist mit Geist ausgefahren. Wie hat er die Köpfe, selbst in unserem engeren Vaterlande nicht verrückt ? Es war da nicht anders, als wolle man den babylonischen Thurm ausbauen. Der Eine schrie: hahr ! der Andere: hott ! Wir hatten aber keinen Neubau, sondern nur da und dort Reparaturen nöthig — wie dieß ja, so lange die Welt steht, unter allen, selbst den besten und tadellossten Regierungen der Fall ist und ferner der Fall sein wird. Als die theure Frankfurter Bescheerung kam (selbst von den s. g. Democraten als ein Stück Papier, das man nicht essen könne, damals verworfen), wendeten und drehten wir das Ding um und um, besahen es links und rechts, und — was fanden wir da ? Das, was gut daran war, hatten wir schon längst, nur das Schlechte und Zweifelhafte hatten wir noch nicht. Also viel Geschrei und wenig Wolle. Das Volk im Norden schrie Zeter und Mordso über die unverbauliche Professorensuppe, an Mephisto's Feuer gekocht. Im Süden troch man theilweise in die unheimliche Hütte, aber ach ! Wind und Regen schlugen an allen Ecken und Enden herein. Ganze Länder leiden noch an dem Ledrü-Rollinschen Zehrfieber. Aerzte und Charlatane warfen sich überall auf. Sie boten nichts, als Palliativmittel. Selbst der Erfahrene kam bei diesem Wirrwarr in Verlegenheit. Wer vermochte auch den stinkenden Augiasstall auf einmal zu reinigen ? !

Sehen wir aber auch ab von all' diesen auf's Allgemeine Bezug habenden erbaulichen Vorkommnissen, so bleibt doch die Un dankbarkeit im Einzelnen ein ewiger, unvertilgbarer Schandfleck. Sie hat sich auch bei uns in schmählicher Weise gezeigt. — Landsleute ! erinnert ihr euch noch der Enthüllung des Ludwigsmonuments ? Habt ihr damals nicht die vielen Fahnen und Fähnchen gesehen, welche hoch in den Lüften flatterten und mit Aufschriften der mannichfältigsten zeitgemäßen Bewilligungen und Einrichtungen prangten, alle gegeben zum wahren Wohle des Volks während der Ruhe eines 30jährigen Friedens (d. h. während der Zeit

der s. g. Knechtung) — Ein tausendfaches Hoch! ja, ein Hosanna erscholl vom dankbaren Volke seinem Großherzoge.

Und nun? wie sah es im März 1848 aus? Pfui, der Schande! — Eine doppelte, ja dreifache Schande ist es aber, daß sich ein Theil des hessischen Volkes von verschrobenen, bösartigen Phantasten immer noch am Narrenseile herumführen läßt. Sagt selbst, was können euch diese Leute bieten, was können sie euch nützen? Nichts, gar nichts! sie können in der Hauptfache keinen Hund aus dem Ofen locken. Nur brod = und geschäftslos können sie euch machen; daran arbeiten sie aus allen Kräften und — ihr mit ihnen. Wollten sie aber wirklich das Wohl des Vaterlandes, so würden sie sich mit beiden Händen an das möglich erreichbar Gute fest anklammern. Das thun sie aber um's Leben nicht, denn sie wollen gar nichts, sie vermeiden Alles, was zu einer vernünftigen Freiheit führen könnte. Mit einem Worte, sie wollen in einer unbegränzten Zügellosigkeit den moralischen und materiellen Untergang der Nation! Die Frechheit und Unverschämtheit dieser Menschen übersteigt nicht selten alle Grenzen, denn sie haben ihre Stütze in der adoptirten, wälschen Gesetzgebung. — Hoch- und Landesverrath, Barrikaden- und Straßenumzug, Mordversuche und politische Fensterjagden werden — exempla sunt odiosa — von den Geschworenen als eine harmlose, souveräne Belustigung betrachtet. — So billigt denn das Gesetz, daß man uns jeden Augenblick mit Räuberschaaren, ad libitum, überfallen darf! Man sollte denn doch meinen, daß man endlich einmal die Complimente gegen diese Leute sein ließe, und einsähe, daß das Vaterland nur gerettet werden kann, wenn die Regierungen den Mut haben, vollständig mit der Revolution zu brechen.

Betrachten wir endlich diese s. g. Democraten näher bei'm Lichte, so sind die meisten ganz obscure Bursche, von denen man früher weder etwas wußte, noch wissen wollte; ja, viele sind im bürgerlichen und im Familienleben schon längst sittlich verkommene Subiecte, aus deren Schule nun die hoffnungsvollsten Mordbrenner und Meuchelmörder hervorgehen. Diese Menschen wollen aber doch auch etwas gelten und ihren tiefverborgenen Hochmuth endlich einmal zu Markte bringen. Zug und Trug sind dabei ihre Hauptwaffen. Man könnte indessen glauben, wir schickten gleich der s. g. Democratie hohle Phrasen in die Welt, um bloß zu berücken und irre zu leiten. Nein, das wollen wir nicht — wir

wollen Alles mit Thatsachen, wo möglich mit Zahlen belegen, wir wollen klaren Wein einschenken, so, daß selbst der, mit einem dürftigen Verstande Begabte sich das Fäcit machen kann. Die s. g. Demokratie tummelt und tummelt sich bis heute noch auf der großen Arena der Lüge und des Trugs in der Art herum, daß sie dem Volke allerlei Bären aufzubinden sucht. So hören wir sie täglich noch in Wort und Schrift sagen: Wie hat man dem Volke Wort gehalten? Wo sind die Versprechungen in Erfüllung gegangen? Was hat man uns gegeben? Nichts, gar nichts! Zu einer solchen Behauptung gehört doch gewiß eine Effronterie ohne Gleichen. — Hätte man nur nicht zu viel bewilligt, es stände wahrhaftig besser um des Volkes Wohlfahrt.

Solch' kraßem Truge gegenüber muß man, wie schon gesagt, Thatsachen aufstellen, die selbst dem Beschränktesten die Augen öffnen müssen. Wir wollen keinem deutschen Staate zu nahe treten; aber schon vor dem März 1848 stand Hessen vielen andern als Muster voran. Schen damals erfreuten wir uns unter vielen andern, hier nicht genannten, dem vernünftigen Fortschritte huldigender Freiheiten und zeitgemäßer Entwicklung günstiger Einrichtungen, wie folgt. Wählerzunft, merke auf! widerlege uns, wenn du es vermagst: — 1) Freiheit der Person und des Eigenthums. 2) Aufhebung der Leibeigenschaft. 3) Der Frohenden. 4) Der Steuerfreiheit. 5) Der Bannberechtigung. 6) Der Abgaben von Gewerbs-Concessionen. 7) Zünften und Märkten. 8) Der Receptions-, Einzugs-, Bürger-, Heiraths-Concessions- und Schutzgelder. 9) Der Beiträge der Gemeinden zu den Besoldungen der Justiz-, Polizei- und Medicinalbeamten. 10) Der Verwandlung der Zehnten in ständige Grundrenten. 11) Der Ablösbarkeit aller Grundrenten. 12) Der Gleichheit der Kriegsdienstpflicht. 13) Unabhängigkeit des Richteramts. 14) Verantwortlichkeit der Minister. 15) Selbstständigkeit der Gemeinden ic. Das, Landsleute, sind lauter Dinge, welche bereits da waren, ehe der franzößische Februar sich mit unserm deutschen März vermählte und den undeutschen, hohlköpfigen Bastard erzeugte, der uns heute noch die Hölle heiß macht. Aber auch vom März 1848 an bis jetzt ist nach dem Lügensystem der rothen Sippschaft nichts, gar nichts geschehen; das machen sie heute noch die Bauern weiß. Der Kopf dieser Volksbeglücke gleicht einem Stalle mit 9 Behältern, für je einen Hasen; aber es springt unglücklicher Weise

noch ein zehnter herum, der keinen Platz finden kann. Bei diesen Capriolen ist ihnen nun auch das Gedächtniß schwach geworden. Wir wollen versuchen, es wo möglich zu kräftigen und zu stärken. Zunächst könnten wir einmal mit dem sauberer Kopfzahlwahlgesetz den Anfang machen, von dem Schiller sagt:

Mehrheit!?

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich um's Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brod und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muß untergehen, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Verstand entscheidet.

Außerdem erlauben wir uns noch mit Folgendem dem schwachen Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Sind auch Dinge dabei, die am besten da wären, wo der Pfleffer wächst, — wir wollen doch den Stelzengang wagen und zum schlimmen Spiel ein gut Gesicht machen.

Die rothe Sonne des Albinustages verkündete Märzturm — und wirklich wirbelte der Märzstaub all' die Dinge so schnell in eine Windhose zusammen, daß bei deren Zerplätzen ein überschwenglich reicher Segen in das dadurch glücklich gewordene Hessen niederströmte. Gebt Acht, ihr Herren der ewigen Unruhe! es ist gar Manches dabei, was euch schon viel Nutzen gebracht hat. — Ihr werdet doch euer Fleisch und Blut nicht verläugnen wollen!

- — 2) Freiheit der Presse.
- 3) Freies Petitions- und Versammlungsrecht.
- 4) Aufhebung des Polizeistrafgesetzbuches vom 2. Nov. 1847.
- 5) Aufhebung der Jagdgerechtsamen zu Gunsten der Gemeinden.
- 6) Aufhebung der Kreisräthe und Einführung der Bezirksräthe.
- 7) Aufhebung der Monopoliern.
- 8) Ein Gesetz zum Schuze der religiösen Freiheit.
- 9) Ein Gesetz zum Zweck der Verwandlung der Lehen, Erbleihen und Landsiedelgüter in freies Eigenthum.
- 10) Verbesserung und Abkürzung des Verfahrens in Civil- und Strafproceszen, mit Herabsetzung des Stempels.
- 11) Einführung des mündlichen und öffentlichen Strafverfahrens mit Schwurgericht!
- 12) Ein Gesetz in Betreff der Verwandlung und Ablösung der Weidberechtigungen.
- 13) Eine Verordnung zu Gunsten der zeitgemäßen Entwicklung der Verfassung der

evangelischen Kirche. — Ach! beinahe wäre die Hauptsache vergessen worden, was doch wohl auch hierher zu ziehen sein dürfte; es ist etwas, dessen sich wohl Mancher dieser Braven für würdig erachtet haben möchte. Es ist das fatale Schweben zwischen Tag und Erde, entre chien et loup. — Was wollen wir lange hinter dem Berge halten: Es ist die Aufhebung der Todesstrafe! Natürlich nur die staatsgesetzliche; die Pfingstweide hat ihren eigenen Codex. —

Wir fragen nun, ist das Nichts? Das Volk möchte wohl mitunter so antworten können. — Ihr aber wollt überhaupt nichts für das Volk. Denn hättet ihr wirklich und ehrlich etwas gewollt, so wäre der Sommer 1848 zu einer vernünftigen Verständigung der geeignete Zeitpunkt gewesen. Da galt euch aber ein tüchtiger souveräner Geisbart in dem von Eitelkeit verzerrten Gesichte mehr, als des Vaterlandes Wohl. Wer hat denn den ganzen Wirrwarr von vorne herein veranlaßt? Wer hat gleich im Anfange durch die maßlosesten Ansprüche und die tollsten Forderungen die Reaction in der Paulskirche hervorgerufen und schön groß gezogen, und einen kräftigen Neubau, wenn ein solcher überhaupt nöthig gewesen wäre, scheitern zu machen gesucht? — Und wer ist Schuld daran, daß die dem Vaterlande muthwilliger Weise geschlagenen Wunden bis heute nicht heil werden? Ihr, ihr ganz allein seid daran Schuld; ihr spieltet und spielt heute noch mit der Freiheit, wie Kinder mit dem Feuer. — Nur so fort gespielt, der letzte Act ist ein Kriegssstück!

Wären eure Anforderungen nicht all' zu unsinnig und plump, man würde manchmal über das Beanspruchte in Zweifel gerathen. In diese Verlegenheit kann aber nur ein Ueberspannter oder ein Einfaltspinsel kommen. So fordert ihr z. B. die Abschaffung des stehenden Heeres und allgemeine Volksbewaffnung. Sehen wir auch ab davon, wo euch der Schuh drückt, so bleibt dies Verlangen doch schon darum ein colossaler Unsinn, wenn man sieht, daß an Deutschlands Gränzen die bestdiscipliniertesten Truppen stehen und ganze Wälder von Bajonetten starren. Wir wollen von dem Unglücke nicht reden, das eine allgemeine Volksbewaffnung über Bürger und Bauer in Bezug auf ihre Geschäfte bringen würde — wir stünden auch schutzlos dem Auslande gegenüber da. Die Kosten einer solchen Bewaffnung wären nicht zu erschwingen. Auf Mistgabeln zu reiten wäre wohl bald eingeußt,

aber eine gute Cavallerie und Artillerie lassen sich nicht aus dem democratichen Aermel schütteln. Solche Anschläge können nur aus einem verbrannten Hirne kommen. Der Landmann war aber gescheiter, als alle diese neuen Kriegsminister; er wies den Unsinn von der Hand. — Wir könnten unzählige Beispiele erzählen von dem Unfuge, welcher Anfangs 1848 mit der improvisirten Bewaffnung getrieben wurde. Daher nur eins, was uns zunächst anging: Ein Bauer, welcher jährlich den Torf lieferte, ließ sich im Jahre des Heils 1848 nicht sehn. Zufällig begegnete er uns einmal. Auf die Frage: Wie geht's, warum kommt der Torf nicht? erwiederte der Bauer: Ach! daran ist die Freiheit schuld; wir können uns vor lauter Freiheit nicht mehr retten; ich kann ihnen diesmal keinen Torf liefern. Nun, wie so, ihr habt gewiß mit dem Exerciren zuviel zu schaffen? Das wohl nicht, erwiederte der Bauer, aber die Lumpen haben ihn fast alle vom Felde weggeschleppt. Ernstlich kann man das Ding nicht zwingen; sie gehen am hellen Tage mit dem Gewehr auf dem Buckel, mir nichts dir nichts, neben dem Wagen her. Das Korn mähen sie grün ab und füttern es mit den Geisen. Das Gewitter soll all' die Kerle in den Boden hineinschlagen, die an diesen Lumpensachen schuld sind! — Es ist eben eine Hauptarbeit der s. g. Democratie, Alles durcheinander zu wirren und das Volk an den Bettelstab zu bringen. Besonders sucht sie es in Erlangung seiner materiellen Vortheile zu täuschen. So faseln diese Volksbeglückter den Leuten von Herabsetzung oder gänzlicher Aufhebung der Steuern etwas vor. Auch machen sie ihm Hoffnung auf Veränderung der Beamten, auf Abzüge an Besoldungen und Pensionen &c. — sogar auf einen wohlfeilen Kaffee; die oberhessischen Weibslute schwören einen Eid darauf und sehen täglich den Handelsverträgen mit den indischen Fürsten entgegen. Wäre das Volk, das ihr zu täuschen sucht, nicht zu einfältig, es würde an Frankreich und andern dergleichen Glückseligkeitsstaaten übersatt bekommen. Abgesehen von den Beamtenheeren, die in jenen Ländern vom Onkel zum Neffen ihre Reerutirung finden, wird dort, und zwar von den rothglühendsten Republikanern am meisten gestohlen. Gaudissiere, Louis Blanc und andere derartige Diebe haben sich unglücklicher Weise über dem Neste erwischen lassen und sind bei Nacht und Nebel nach England entflohen, wo sie ihren Raub in Sicherheit brachten. Ledrū-Nollin, der arme, ist in einigen Mo-

naten zum reichen Manne geworden. Die Leute glauben, er müsse herzen können. Diese Dinge finden sich aber alle in der letzten Dute. Bei jeder Revision der Staatshaushaltungsrechnung fehlen Millionen, die spurlos verschwunden sind. Die Steuern sind kaum mehr zu erschwingen! Nicht besser geht es in der Schweiz her. — Ebenso in Nordamerika. —

Ein nach den vereinigten Staaten von Nordamerika ausgewanderter Schweizer veröffentlichte neulich in dem schweizerischen Beobachter unter andern folgende Raritäten. Er sagt: Hier (in Amerika) kann jedermann treiben, was er will, wenn er Taxe bezahlt, und zwar eine Taxe in dem republikanischen Amerika, welcher keine Taxe in europäischen Monarchien gleichkommt. Ordinäre Wirths bezahlen hier 100 bis 200 Dollars (1 Dollar zu 2 fl. 30 fr. gerechnet), Krämer 100 bis 160 re. Steuer. Alles bezahlt, der Pfarrer, der Arzt, der Karrenführer, Holzspalter, Schauspieler, Kutscher, Omnibusführer, eine enorme Summe, die theils von den (wenigen?) amerikanischen Beamten aufgezehrt, theils unterschlagen wird. Denn von dem Letzteren wird kein Hehl hier gemacht, auch begünstigt die Justiz dies Alles. So wurde vor einigen Tagen ein Beamter der Unterschlagung von 28,000 Dollars angeklagt. Er sagte, er habe mit seiner Bezahlung nicht leben können, stellte 8000 Dollars Bürgschaft für sein Erscheinen vor Gericht und machte sich davon. Natürlich sind die 8000 Dollars verloren, aber es bleiben doch noch 20,000 Profit. Das hiesige Zahl- und Taxensystem wird durch folgenden Zug charakterisiert: Ein fremder Pianovirtuos, ein Russe, ließ sich hier in einem Concerte hören, und Tags darauf wurde er verhaftet, und um 25 Dollars bestraft, weil er „Gewinnes halber Clavier gespielt habe.“ Alles dreht sich hier um's Geld, und Alles ist ein elendes Geldjudenthum. Kirchen werden hier aus Speculation gebaut, dann in ein Theater umgewandelt, dann in eine Schule, zuletzt in eine Kneipe, und seit einigen Tagen ist die gute alte Baptistenkirche ein Getreidemagazin. Das Zeug ekelt einem oft an, und hierin sind die Nativos (die eingeborenen Amerikaner, englischer Abstammung) ein viel erbärmlicheres Volk, als die eingewanderte deutsche Bevölkerung re. O! könnte ich es Allen in's Ohr und Herz hineinrufen: Bleibet doch zu Hause, ihr, die ihr in der Schweiz es aushalten könnt! Meiner Magd, die ein halbes Tschudi ist (süddeutsch: einen Schuß hat) und nichts kann,

bezaahle ich monatlich 20 Schweizerfranken; 12—13jährige Kinder, die den Eltern weglauen, haben 4—6 Thaler wöchentlich als Kindermädchen; Buben, die daheim als Lehrlinge 10 bis 15 Dublonen für eine Profession bezahlen, werden hier nebst freier Kost und Logis mit 4 bis 6 Dollars bezahlt. Dieß zerreißt alle Bande des Gehorsams der Kinder gegen die Eltern. Ein böses Wort und die Kinder laufen den Eltern davon, treten in Dienst oder Lehre, und von da hört gewöhnlich jede Verbindung unter ihnen auf.

Vor mehreren Jahren lasen wir in den Erheiterungen von 1844 S. 707 einen, von einem Kaufmanne, der Geschäfte halber die Staaten von Nordamerika bereifete, abgegebenen Bericht, wie folgt: — „Es ist ein höchst unbegründetes Vorurtheil, wenn man wähnt, die Steuern in den vereinigten Staaten von Amerika seien so unbedeutend, denn man muß in der Union nicht nur zu den allgemeinen Nationallasten beitragen, sondern ein jeder einzelner Staat legt noch insbesondere recht bedeutende Abgaben zu Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse um, und ich habe nachgerechnet, daß in den meisten Staaten der Union die directen und indirecten Steuern die in England üblichen, in Betrag um die Hälfte, ja um zwei Drittel übersteigen.“ — Ein Commentar hierzu scheint wohl unnöthig, wir wollten nur zeigen, daß man in den Republiken das Besteuerungswesen weit besser versteht, als in den Monarchien. Was wird es erst geben, wenn die Einnahmen für Verkauf der Ländereien sich vermindern? O! ihr glücklichen Beamten, ihr bedürft wahrhaftig keiner Pensionen. Nach Verlauf eurer paar Regierungsjahre seid ihr vollkommen im Stande, selbst solche zu geben. Um uns nun wieder auf dem vaterländischen Terrain zu bewegen, ist es interessant, die Glückseligkeitstheorie unserer souveränen Staatsökonomieräthe, in Betreff der Verminderung der Steuern, der Beamten, der Besoldungen &c. etwas näher zu betrachten. Es ist, wie schon bemerkt, eine Hauptarbeit der s. g. Demokratie, das Volk über die Erlangung seiner materiellen Interessen zu täuschen, und es dadurch zur Unzufriedenheit aufzustacheln. Wir wollen sehen, was dabei herauskommt, zunächst läßt sich aus den gemachten Erfahrungen klar nachweisen, daß uns die Märzerrungenschaften in Ausführung der Grundrechte, außer den alten, noch neue Einrichtungen gebracht haben, die durch die hinzugekommenen Arbeiten und Weitschichtigkeiten aller Art,

Controlen, Zählungen, Revisionen &c. eher eine Vermehrung, als eine Verminderung der Beamten in Aussicht stellt. Ein Glück für das Volk, daß unsere Beamten nicht wie die republicanischen im Rohre sitzen, um sich Pfeifen schneiden zu können. —

Aber zugegeben, man wollte an den Besoldungen der Diener die democratiche Scheere anlegen — sie würde sich stumpf zeigen, an den meisten dieser spärlichen Besoldungen; und da, wo man im Sinne dieser Deconomie allenfalls etwas abzwacken könnte — was meint man wohl, welches Glück dadurch dem Lande erwachsen würde? Die Berechnung ist nicht schwierig. Angenommen, man könnte in unserem Staate die höheren Besoldungen und Pensionen in dem Grade vermindern, daß man den Beteiligten gleichsam einen Bettelbrief ausgestellt hätte: so wäre, selbst wenn man die gewiß schon hochgegriffene Summe von 200,000 fl. annehmen wollte, dem Steuerpflichtigen wenig oder gar nicht geholfen. Es würde der Pflichtige, der jährlich 5 bis 6 fl. Steuern bezahlt — monatlich 1 kr. sage Ein Kreuzer weniger zu bezahlen haben. Nun darf man aber nicht vergessen, daß gerade der Aermere im Volke, welchen man mit derartigen Salbadereien unzufrieden macht und aufzustacheln sucht, — zu allem dem gar nichts beiträgt. Denn, der kleine Bruchtheil Heller, den er hierzu beizutragen hätte, fällt aus aller Berechnung heraus. Ja, wenn man ihm zu seinen paar Hellern eben soviel schenken wollte — er würde sich in seinen öconomicischen Verhältnissen wenig verbessert fühlen. Das sind aber die Bären, die man dem gemeinen Manne aufbindet es sind die Haupthebel, welche die s. g. Democratie in Bewegung setzt, und dadurch dem Volke in seinen öconomicischen und materiellen Zuständen eine Erleichterung vorspiegelt.

Wir wollen nur das neue Strafverfahren betrachten. Welche Arbeiten sind nicht den Gerichten dadurch erwachsen? — Betrachten wir nur die Versäumnisse der laufenden Arbeiten der Gerichtsbeamten, welche den Schwurgerichten beizuwohnen haben; ferner das Hin- und Herschreiben bei den Voruntersuchungen, die Fällung der Verweisungserkenntnisse, überhaupt die Vorbereitung der Hauptverhandlungen u. dgl., so ist klar, daß dies alles nicht ohne Nachtheil für die, bei den Gerichten Hülfe Suchenden, bewältigt werden kann, ohne das Personal zu vermehren. Eine Vermehrung mußte auch gleich von vorn herein durch Anstellung mehrerer Staatsanwälte und deren Substituten geschehen. Auch hat sich

der Geschäftskreis und die Schreibereien des, nun besonders zusammengetretenen Criminalsenats bedeutend erweitert und vermehrt. Selbst der dummste Bauer muß sich die vorgelogene Ersparung an den fünf Fingern abzählen können. Wo bleibt denn da die im unsinnigsten Lügengewäsche dem gemeinen Manne vorgespiegelte Verminderung der Beamten? — Hätten diese Volksbetrüger den Leuten gesagt, daß durch die vielen Freisprechungen der politischen Verbrecher und anderer Strolche, die eben wie Schwämme aus der Erde hervorschießen — dem Staate so enorme Kosten erwachsen, die wahrhaftig nicht aus der Luft zu greifen sind, sondern von dem Volke durch erhöhte Steuern bezahlt werden müssen — dann hätten sie recht gehabt, dann wäre klarer Wein eingeschenkt worden. Der Leichtgläubige muß aber durch Schaden klug werden, und die Welt will betrogen sein. Wohl bekommt der republicanische Schwindel! Die Herren Marats möchten gar zu gern noch mehr der Art haben, um auf der pseudo=constitutionellen Leiter die Höhe der Republik zu erklimmen.

Unter solchen Umständen und bei so schlechten Elementen eine Republik einrichten, wäre doch gewiß ein lustiges oder vielmehr ein luftiges Experiment; dies hieße Dornhecken unter Urbäume pflanzen wollen, und auf Erfolg hoffen. Eine Republik mit einer leidlichen Physisnomie läßt sich nur bei einer dünnen Bevölkerung denken. Steigt aber im Laufe der Zeit die Bevölkerung und mit ihr der nothwendige Train, das Proletariat — dann reichen die idealen Einrichtungen nicht mehr aus. Die Gesetze müssen dann in einer streng legalen Form sich bewegen, und nicht von einem philantropischen parteianisch-tigen Meinen oder Nichtmeinen, von öfter kaum urtheilsfähigen Botanten abhängig sein. Wir wollen indessen hierbei der Mündlichkeit des Verfahrens nicht zu nahe treten.

Wir suchen heuer vergeblich nach Urgriechen oder Urrömern. Obgleich, wie in allen jenen Republiken von der Aristokratie als Sclaven beherrscht, waren das doch ganz andere Männer, als unsere gleichmachenden Windbeutel. Die Alten, mit einer heiligen Scheu, von einem höheren Walten sich abhängig glaubend, suchten sich selbst zu vergessen. Sie achteten die bestehenden Gesetze des Staates; sie suchten nicht wie das gegenwärtige irreligiöse sittenlose Geschlecht, die Gesellschaft aufzulösen, sondern ihre Glieder enger mit einander zu verbinden; nicht mit Zug und Trug oder gar mit dem Schwerte, sondern durch Kundgebung ächten Patriotis-

mus zu erobern; Anarchie unter den Brüdern zu stiften war ein ehrloses Beginnen, und nur das Recht des bestehenden Vertrags war ihnen heilig, auch suchten sie es bei jeder Gelegenheit zu ehren und zur Geltung zu bringen; selbst der Druck der Machthaber war nicht mächtig genug der Vaterlandsliebe Eintrag zu thun. Wie hätte auch sonst eine römische Republik so lange bestehen können? — Wo finden wir aber auch nur Eine dieser nothwendigen Bedingungen bei unseren s. g. Republikanern, oder, wie sie sich in ihrer Anmaßung nennen „Demokraten“? Sind sie nicht eine lebendige Sathre zu jenen, das Gesetz im Busen tragenden, alten Völkerschaften?

Wir fragen nun: Wäre wohl bei einer so völlig demoralisierten Masse eine republikanische Regierungsform nur irgend denkbar? Die Republik in ihrer gegenwärtigen Form, ist ohnehin ein Staat der stets wackelt, wo die Anarchie und der Bürgerkrieg unausgesetzt unter der Asche glimmen; der enorme Summen kostet; wo aller Respect und moralische Halt fehlen; wo stets einer über den andern hinaus will; wo alle paar Jahre die Präsidentenstelle herausgeprügelt wird; kurz, es ist der Staat einer permanenten politischen Fieberhitz, wo Anmaßung und Egoismus immer den Preis davon tragen. — Betrachten wir uns nur die Haupthähnchen in Frankreich. Wer sind dort die Coryphäen der jetzigen Agitation? Können wir es uns verhehlen, daß nicht bei deren Emporkommen, die Schandrepublik unter Marius und Sulla, in Bezug auf Grausamkeit, Willkür und Schlechtigkeit, von jener noch bei weitem übertroffen werde? — Wer eine Republik heute bei uns einzurichten vermöchte, ohne die genannten Nachtheile, der hätte mehr, als die Quadratur des Zirkels gefunden. Bei den im menschlichen Wesen ohnehin zu Grunde liegenden und nie zu beseitigenden Leidenschaften und Unvollkommenheiten, wird aber so lange die Welt steht, eine Republik, wie sie sich der unerfahrene Schwärmer idealisiert, oder ein beschränkter Kopf sich ausmalt — nie möglich werden; sie wird ihren Charakter nie verläugnen; es wird nie ein geordneter Zustand das Volk beglücken; sie wird stets ein, von der Aristocratie beherrschtes Selaventhum sein und bleiben; stets ein Staat, in dem Eigennutz und Selbstüberhebung die glänzendsten Triumphe feiern. — Ein solcher Staat kann zur Noth nur dann bestehen, wenn man die politischen Freiheiten fast auf Null reducirt. An diesem Wendepunkt ist eben Frankreich angelangt. Das ist aber

jetzt der Wurm, der an den Grundvesten dieser improvisirten Republik nagt, und der wahre Patriot wünscht von Herzen eine kräftige Monarchie wieder herbei.

Wenn es auf die wahre Wohlfahrt des Volks, auf Ordnung und Gesetzlichkeit, auf gegenseitiges Vertrauen, auf Handel und Wandel, auf Sicherheit der Person und des Eigenthums ankommt, so kann man unbedenklich behaupten: Eine absolute Monarchie ist immer noch besser, als die freieste Republik. Die republi- canischen Provincialoberbeamten kosteten mit dem nicas enorme Summen, weit mehr, als die deutschen Fürsten zusammen genommen, d. h. jene behalten das Geld in der Tasche für ihre Familie, während die Fürsten es an Bürger und Bauer, auf dem Wege des Bedürfnisses und der Mildthätigkeit, manchmal im großartigsten Maßstabe wieder hingeben, und somit Handel und Wandel, Kunst und Gewerbe, Wissenschaft und Bildung in Flor bringen und dadurch den allgemeinen Wohlstand befördern. Fragen wir einmal die Franzosen, ob sie unter Louis Philippe nicht glücklicher waren, als in dem gegenwärtigen republicanischen Wirrwarr? Man beschuldigte Louis Philippe des Geizes und Gott weiß, was all — und doch hat Louis Philippe enorme Summen unter das Volk gegeben. Ein Franzose, ein Mann, dem die dortigen Verhältnisse nicht unbekannt waren, erzählte uns im Sommer 1848 (relata referto) daß die Franzosen nie und zu keiner Zeit eine größere Bêtise begangen hätten, als durch die Vertreibung Louis Phillips. — Dieser Mann, sagte er, hat in seinem Familienhaushalte sehr einfach gelebt, desto mehr aber gab er aus, um Kunst und Gewerbsthätigkeit zu beleben. Seine Civilliste bezogen größtentheils Gewerbsleute und Künstler, von diesen lebten aber wieder unzählige andere Leute; die Wirkung hiervon ließ selbst die entferntesten Provinzen nicht unberührt. So habe er im großartigsten Maßstabe alle Schlösser in und um Paris restauriren lassen und dadurch Gewerbe und Künste in Flor gebracht. Er habe, was Erzähler genau wisse, alle Scenen aus seiner Jugend, von seiner Flucht an, bis zu seiner Thronbesteigung malen lassen. Da hätten Maler, Vergolder, Lackirer, Schlosser, Schreiner und viele andere zu thun gehabt. Das habe Geld unter die Leute gebracht. Er wisse genau, daß er hierfür und für sonstige derartige Anfertigungen mindestens dreißig Millionen Franken in Circulation gebracht habe. Seine Verzagung habe der Fortsetzung ein Ziel gesetzt. — Was

haben wir jetzt? Diebe an allen Ecken und Enden. — Gewerbslosigkeit, Zwietracht, Unsicherheit, offen gepredigte Gottlosigkeit, Armut und Elend; alles ist aus dem Geleise hinausgefahren. Fremde und Reiche haben uns verlassen, und — nun stehen die Esel da und sperren das Maul auf. Der Hunger, den sie frevelhaft sich selbst bereiteten, sitzt ihnen auf der Zunge und lässt das Verzweifelste besorgen. So musste es aber auch kommen, denn wenn es dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen. — Früher hatten wir mindestens 6000 Privatearosse, deren Besorgung und Unterhaltung fast alle Classen der Staatsangehörigen beschäftigte, und viel Geld durch die reichen Leute aus dem Auslande in Umlauf brachte. Jetzt haben wir vielleicht keine drei Hundert. — So weit der Erzähler.

Aus dem Leben gegriffen, lassen sich derartige Zustände gewöhnlich am anschaulichsten machen, besser als durch die gelehrtesten Deductionen. Hier ein Beispiel: Ein Wärter kam zu einem Kranken, dem die Mücken zu Hunderten im Gesichte saßen. Natürlich war es des Mannes erstes Geschäft, diese Plagegeister mit einem Tuche zu verjagen. Ach! seufzte der Kranke: Hättest du mir doch die Mücken sitzen lassen, — diese waren doch fett — nun kommen gewiß andere, ausgehungerte, die mich weit mehr beißen und stechen werden. — Die Anwendung ist nicht schwer.

Die Ein-Regierung eines großen Reiches fördert nur schwer und selten die Wohlfahrt der Provinzen. Zunächst wohnen die rechten, weiterhin die Stiefländer. Das liegt auch schon in der Natur der Sache. Wie unendlich weit stehen, in Beziehung auf das wahre Wohl des Volks, die französischen Provinzen gegen die deutschen Stammesländer im Nachtheil? In Deutschland ist durch die Munificenz der Fürsten und Regierungen, Kunst und Wissenschaft überall zu Hause, während in dem großen monotonen Frankreich in den Provinzen ganze Gegenden sogar noch der Schulen entbehren. Unwissenheit, Armut und Elend sind dort auf die schauderhafteste Weise zu Hause, und die Leute können weder lesen noch schreiben. — Betrachten wir nun gar noch die heurigen Zustände, unter andern die enormen Abgaben und Steuern, womit diese freien Leute gedrückt sind; so war wahrhaftig nicht die Reihe an uns, das unsinnige Geschrei: Es muß anders werden! mit anzuhören, — das war ein Frevel. Seitdem aber die Märzphantasen, diese heillosen Unglücksvögel, ihr heiseres Ge-

schrei hören ließen, ist es wirklich anders geworden. — Der Bauer, der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann und alle diese Leute klagen in den Himmel hinein. Gi, ei, liebe Mitbürger! wißt ihr denn wirklich die Ursache eurer Klage nicht aufzufinden, merkt ihr nicht, wo euch der Schuh drückt? Vergeht nur das Gleichniß vom Gelde und der Maus nicht. — Seitdem Ruhe und Ordnung nur einigermaßen bei uns hergestellt sind, guckt das Mäuschen schon wieder ein wenig aus dem Loche hervor. Außer jenen, die gern Mann und Maus zusammenpacken möchten, geht ihr nun ganz sachte auf den Zehen um das Mausloch herum; man sieht es euch an den Gesichtern an, daß ihr wieder Mut holt. Nun, nur langsam voran!

Hört, Freunde! die Hand auf's Herz, ist Keiner unter euch, der nicht auch in das unsinnige Geheul: Es muß anders werden! mit eingestimmt hätte, Keiner, der die Maus hätte verjagen helfen? — Wir wollen für euch antworten: Gewiß sind Viele unter euch, die nicht nur Mäuschen, sondern sogar Mäuse haben verjagen helfen, die man um's Leben nicht hätte verjagen sollen. Es ist eben ein schlimmes Ding um das politische Delirium tremens. Es sind sogar Mäusejäger unter euch, die in ihrer Verblendung immer noch Jagd halten, und andere, die sich so geschadet haben, daß sie nahebei selbst das Drehbrett hätten aufpacken und den Mäusen nachziehen müssen. Als später diesen Lärmmachern die Augen aufgingen, fing man wieder an zu locken und zu pfeifen, und sich so unschuldig als möglich zu stellen — allein, die Mäuse sind fort! — Man würde es diesen Politikern weniger übel nehmen, wenn sie jetzt aus vollem Halse schrieen: Es muß anders werden!!! Selbst der Künstler, dem wohl auch früher etwas Märzstaub in die Augen geslogen war und in Illusionen sich wiegen möchte, scheint in der Reconvalescenz begriffen zu sein. Er merkt, daß die Kunst nur im Frieden gedeihen kann, und kehrt horribile dictu mit einem langen Gesichte aus dem Lande der Freiheit — selbst aus Amerika enttäuscht zurück. — Wo will auch nur Einer in Frankreich oder in der Schweiz sein Glück suchen? Ha, ha! woran haftet dieß? Wo aber der Markt stets wackelt, da verlaufen sich die Käufer, und, wo keine Käufer sind, da wackelt auch die Staffelei, und man malt und meiselt vergeblich. Die durch Schaden Kluggewordenen laufen, was sie laufen können, und — wohin? An einen der Wohnsitze der von

so Manchem beanstandeten Dreifüßen. — Selbst vor einem der Thore Münchens rief noch einer jener Glückstritter: Es muß anders werden! Richtig, dort wurde es zu seinem Vortheile anders, der Mann soll nun ganz zufrieden sein und seine republikanischen Irrfahrten gänzlich vergessen haben. Sein übergroßer Demokratenbart, sagt man, seie der bairischen Humanität zum Opfer gefallen. Die Größe und Dicke dieses Bartes soll so ungeheuer gewesen sein, daß — als ihn der Barbier abnahm, im Hintergrunde ein Spazennest entdeckt wurde. Wer bemerkt hier nicht eine gewisse Anhänglichkeit der in republikanischer Freiheit lebenden Spazengesellschaft? Das Bartfeber ist nun gerade nicht unser Lieblingsthema, allein die Erscheinungen auf diesem Kosakenfelde waren nicht selten so ergötzlicher Natur, daß wir uns nicht leicht davon trennen können, ohne noch Einiges zu berühren. Der Revolution lag doch gewiß die Idee zu Grunde, Wohlstand für Alle herbeizuführen. Das war eine derbe Lüge in dem vorliegenden Falle. Die Barbiere sahen sich durch die haarigen Leute in ihrem Gewerbe bedeutend gravirt. In Folge dessen richteten sie im Jahre 1848 bei dem Frankfurter Parlament eine Supplik um Abhülfe ein. Da aber ein tüchtiger Bart vorzugsweise als demokratischer Schmuck betrachtet wird und im Parlamente selbst viel derartige Leute saßen, so ging die Petition ohne weiteres ad acta. — Ein Glück, daß die badische Insurrection nicht gelungen ist, sonst wäre ihnen auch noch in ihr weiteres Geschäft, des Schröpfens und Blutegelsetzens gepfuscht worden. Die Bärte haben überhaupt in der Revolutionszeit Epoche gemacht. So erzählt jemand Folgendes: Bärte. — Diese ließen sich wohl in drei Bartklassen zuordnen: in frech=unschuldig= und aus Angst getragene. Die letzteren sind auf eine sämmerliche Weise entstanden. Ihre Vegetation hing seither von dem jeweiligen Stande des Hauptquartiers der Truppen ab. Als es im Mai und Juni (1849) noch in Heppenheim war, da hing ein solcher Bart nicht selten bis auf die Brust herab. Wurden die Banden über Weinheim hinaus gejagt, so fehlten gleich Tags darauf mehrere Zoll an diesem demokratischen Schmucke. Wie's nun endlich gar über Heidelberg nach dem Oberlande zu ging, da kam ein förmlicher Mehlthau hinein. Auf diese Weise sah ich einen schönen grauen Bart fast gänzlich verschwinden, und nur die Stoppeln zeugen noch von seinem ehemaligen Glanze. Schlaue Füchse! Mit einem tüchtigen Barte

kann man sich leicht unter die Freischärler mischen und mindestens eine Art sauve-garde im eigenen Hause bilden, besonders wenn man schon vorher (auch aus Angst) mit der rothen Dame zu Liebäugeln sich bemüht hat. — O! ihr deutschen Patrioten. —

Dieses ehrlose Zwittergeschlecht vermehrte aber in Zeiten der Verwirrung, wenigstens indirect die Mannschaft der Umsturzpartei dadurch, daß man nicht wußte, wohin es eigentlich zählte. Es trug stets auf beiden Schultern. Wir bemerkten, daß ein solcher Zwitter da, wo rother Wind blies, sich stets gegen unser braves Militär aussprach und Zweifel in seine Treue setzte. — Ein Rother, aus Grundsatz, — der wohl auch wünschen möchte, daß das Militär da wäre, wo der Pfeffer wächst — beschämte indessen den Achselträger, indem er bemerkte: Er fürchte nur, daß mit der Vereidigung des Militärs auf die Verfassung noch weitere Verpflichtungen für den Soldaten eingetreten seien. Die Befürchtung des Rothen war allerdings eine richtige. Denn abgesehen davon, daß ein vernünftiger Soldat recht gut einsehen wird, daß durch das Obsiegen der Umsturzpartei demnächst auch seine bürgerlichen Verhältnisse einem völligen Ruin preisgegeben wären, hat er nun außer der Verpflichtung für den Kriegsherrn, auch noch die Constitution beschworen. Da heißt es aber unter An-demem: In außerordentlichen Nothfällen ist jeder Hesse zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet und kann für diesen Zweck zu den Waffen gerufen werden. — Der Schwur aller Staatsbürger heißt: Ich schwöre Treue dem Großherzog, Gehorsam dem Geseze und Beobachtung der Staatsverfassung. — Der ehrliche Mann gedenkt aber seines Eides — denn Gott läßt sich nicht spotten! Die Schrecken der Hölle werden den Freyler überfallen, wenn die Zeiten kommen, von denen er sagen muß: sie gefallen mir nicht, und er vor den Pforten der Ewigkeit angelangt ist. Ein Selbstbetäuben und Gottverläugnen haben da ihr Ende erreicht. Der Ausspruch des scharfsinnigen Kant wird dann Manchem — wenn es noch möglich ist — wie ein dreischneidiges Schwert durch das wüste Herz dringen: Man kann Gott zwar läugnen, aber — fürchten muß man ihn immer!!!

Wir schließen nun mit unsren Betrachtungen und wollen nur noch einige Stimmen vernehmen, welche über Staatsformen und

völkerrechtliche Zustände sc. früher und jetzt abgegeben worden sind. Es mögen wohl alle Producte der Erfahrung sein, gewonnen aus den Stürmen des Lebens, den Ergebnissen der Gegenwart und den Lehren der Geschichte.

Aus Berlin wurde jüngst geschrieben: Welch' ein tiefer Riß durch die preußische Demokratie geht, ergibt sich unter Anderem daraus, daß das radicalste Berliner Blatt, die „Urwählerzeitung“ sogar die Monarchie zu loben anfängt. Man höre! „Ein Königthum wie wir es wollen, sagt sie, „ist ein besserer Schutz des Volksthums, d. h. des freien Lebens des Volks, als die republicanische Regierungsform. Ein Präsident der Republik, der die ganze Macht des Staats in Händen hat und Gefahr läuft, diese in wenig Jahren zu verlieren, wird seine Macht benutzen, um sich dadurch den Besitz derselben zu sichern. Seine Vertrauten, seine Räthe, seine Freunde, seine Familie, seine Umgebung, sein Dienerthum, alle haben Interesse daran, die Möglichkeit eines Präsidentenwechsels zu verhindern, und werden ihren Zweck zu erreichen suchen. Das ganze Beamtenthum des Staats, alle Männer von Geist und Einfluß wird man durch alle möglichen Mittel zu gewinnen trachten. Feinde des Präsidenten entweder erkaufen oder beseitigen, oder ihnen die Mittel mit Gewalt, und unter dem Anscheine des Rechts nehmen, wodurch sie dem Präsidenten schaden können. Nimmt man hierzu, daß ein Land Interesse daran hat, daß sein bestehendes Regierungs- System nicht erschüttert werde; daß ein Staat, der alle vier Jahre einer wesentlichen Erschütterung ausgesetzt ist, nicht im Stande ist, große Pläne für die Zukunft, die vielleicht erst im nächsten Jahrzehnt segensreich für das Volk werden können, auszuführen; daß die Aussicht auf solche Hauptumwälzung immer eine große Aufregung im Volke unterhält und dem Ehrgeize Thür und Thor öffnet; daß ferner der gesammte Besitzstand immer den Wunsch hat und haben muß, eine Umwälzung, die Gewerbe und Handel für eine Zeitlang erschüttern, zu verhindern, — rechnet man dies alles zusammen, so bildet sich ein natürliches Bündniß mit der bestehenden Präsidentur, in welchem öffentliches und Privatinteresse, Ehrgeiz und Einschüchterung, Habsucht und Bestechung, Beamtenherrschaft und politische Aengstlichkeit die zeitige Macht stützen und der Opposition und mit ihr der wahren Volksfreiheit und Volkswohlfahrt entgegen arbeiten. Daher ist es erklärlich, daß Frankreich trotz des allgemeinen Wahlrech-

ein weniger volksthümlicher Staat ist und bleibt, als es unter der schlechtesten Regierung, unter dem Scheinconstitutionalismus gewesen.“ So die democratische „Urwählerzeitung“ in einem ihrer lichten Momente.

Die am 21sten Mai 1850 begonnene außerordentliche Aßsise in Mainz wurde von dem Präsidenten derselben, Herrn Obergerichtsrath Levita, mit einer größeren Rede eröffnet, woraus folgende Stellen auch für weitere Kreise von Interesse sein werden.

Es ist allzuwenig bedacht worden, und die jüngste Geschichte giebt uns mahnende Lehren in dieser Rücksicht, daß große öffentliche Rechte einer Nation auch große öffentliche Pflichten auferlegen, und man hat über den Kampf um die Grundrechte vielfach der nicht minder bedeutsamen Gründpflichten vergessen. Die Freiheit, einer Nation ist nicht etwas Fertiges, in sich Abgeschlossenes oder Neuerliches, welches man ihr etwa in einer geschriebenen Urkunde als ein Festgeschenk darbrächte, sondern sie will errungen; erarbeitet, erstritten sein unter Mühen und Leiden. Die Flamme der Freiheit ist eine heilige Flamme, die von den reinen keuschen Händen eines sittlichen Volks gepflegt sein will. Die Freiheit muß nicht nur auf dem Papiere stehen, wohlgeordnet in Kapiteln und §§, sondern sie muß leben in dem Herzen, in den Sitten, in dem Charakter der Nation. Darum ist der Staat von Großbritannien, der nur durch wenige geschriebene Satzungen den instinctiven Entwicklungsprozeß seines organischen Staatslebens unterbrochen hat, hier als ein hohes Muster aufzuführen. Denn dort wird eine gesetzliche Bestimmung erst niedergeschrieben als ein förmliches Gesetz, nachdem sich dieselbe längst in dem Leben und Handeln der Nation durchgesetzt hat.

Wenn aber irgend eine der großen Volksfreiheiten einer solchen Sorge und Pflege bedarf, so ist dies die Institution des Schwurgerichtes, wodurch das Volk in seinen Vertretern, die gleichsam das nationale Gewissen darstellen, über Recht und Unrecht zu Gericht sitzt. Ein berühmter Staatsforscher (Blackstone) hat in dieser Beziehung den denkwürdigen Ausspruch gethan: „Wenn Montesquieu behauptet, daß, weil Rom, Sparta und Karthago ihre Freiheiten verloren haben, auch die Freiheit der englischen Nation einst untergehen müsse, so hätte er bedenken sollen, daß

Rom, Sparta und Karthago mit dem Urtheile durch Geschworne unbekannt waren.“ So hat sich denn die Frage über das Ob in Rücksicht auf das Schwurgericht, über welche vor noch nicht allzulanger Zeit ein heftiger theoretischer Kampf entbrannt war, der nicht immer mit den Waffen des Geistes gekämpft wurde, heute in dem rechtlichen Bewußtsein der Regierungen und der Völker durchgesetzt, und die Discussion der Doctrin und der Legislation dreht sich einzig um die Frage: „wie die Jury für die Bedürfnisse eines bestimmten Staates und Volkes und nach den Kräften desselben am heilsamsten eingerichtet werden könne?“ Denn alle staatlichen und rechtlichen Institutionen dürfen nicht nach den Forderungen der abstracten Theorie, sondern nach den Wünschen und Fähigkeiten eines bestimmten Volkes beschaffen werden.

Nachdem die Institution des Schwurgerichtes nunmehr gegen äußere theoretische und praktische Feinde sicher gestellt worden, so droht derselben in ihrem eigenen Schoose ein Feind, ein schlimmer gefährlicher Feind zu erstehen, der dasselbe leicht in seinem innersten Kern und Wesen vernichten könnte. Man hat es öfters ausgesprochen, daß zu allen Zeiten die Republiken nur an den Republikanern zu Grunde gegangen; — so könnte auch das Geschworenengericht nur an den Geschworenen zu Grunde gehen. Ist es doch mit dem Schwurgerichte wie mit den übrigen Freiheiten einer Nation, die nur insoweit gedeihen und gedeihlich sind, als sie in der rechten Weise gehandhabt werden, gleichwie das scharfe Schwert, die starke Wehr des kundigen Mannesarmes zerstörend wirkt in der schwachen Hand des unerfahrenen Knaben. Diese Gefahr liegt darin, daß die Stellung des Geschworenen zu den bestehenden Gesetzen nicht richtig begriffen wird. Der Charakter der Thätigkeit der Geschworenen besteht darin, daß dieselben aussprechen sollen, ob die Schuld eines Verbrechens nach den bestehenden Gesetzen vorliegt, ob Raub, Kindesmord, Attentat auf die Staatsverfassung begangen worden. Der Geschworene ist wesentlich Richter, nicht Gesetzgeber, — er ist der Wächter der bestehenden Gesetze, nicht der Schöpfer derselben, er soll diesen in seinem Verdicte ihre Anerkennung und Durchführung sichern, nicht aber ihren Untergang bereiten; er muß mit voller Selbstverläugnung da, wo er das Recht handhabt, der Bewegungen seines Gemüthes ganz Herr sein, seine Wünsche und Hoffnungen, seine Furcht und Sorge ganz in den Hintergrund treten lassen.

Wenn auch eine gesetzliche Norm veraltet und von dem fortgeschrittenen Rechtsbewußtsein der Nation überholt sein sollte, da steht es dennoch außerhalb der Macht und Willkür der Jury, diese gesetzliche Säzung zu verachten und in ihrem Urtheilsspruch ein neues Gesetz zu decretiren. Dies bleibt die Aufgabe der repräsentativen Körper und der Regierung, der beiden Factoren der gesetzgebenden Gewalt, dahin zu streben, daß die geschriebenen Gesetze stets im Einklange bleibent mit den ungeschriebenen, nur in dem rechtlichen Bewußtsein lebenden. In einem Staate, in welchem die gesetzgebende Gewalt den rechten Personen anvertraut ist, welche die höchste politische Einsicht darstellen, ist auch ein solcher Conflict zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und den rechtlichen Bedürfnissen der Nation geradezu undenkbar.

Wie der Ausspruch der verfassungsmäßig gesetzgebenden Gewalten aber auch fallen möge, Das ist festzuhalten, daß so lange ein Gesetz von diesen nicht verworfen worden, es nie und nimmermehr der subjectiven Willkür und Einsicht eines oder mehrerer Einzelnen anheimgegeben sein dürfte, die feste Autorität der Gesetze zu durchbrechen. In dem Sturme und Drange der Zeiten, da muß etwas Festes dastehen, erhaben über das Meinen und Wollen der Individuen; das ist die unantastbare Autorität der zu Recht bestehenden Gesetze, welche das Beharren im Wechsel, das Dauernde in dem Vergänglichen, das Unverlegzliche im Mitten des allgemeinen Kampfes darstellen. Die Cabinetsjustiz, kraft welcher das Oberhaupt des Staats seinen Willen an die Stelle des Gesetzes stellt, ist prinzipiell nicht verwerflicher, als die Volksjustiz, kraft welcher von unten her die nothwendige Schranke der Gesetze durchbrochen wird. Wenn dies schon von den ruhigen Tagen eines wohl in sich geordneten, friedlichen Staatslebens gilt, so stellt sich die Forderung der Heiligkeit der bestehenden Gesetze um so dringlicher, wenn eine tiefgehende politische Aufregung die Parteien in erbitterte Gegensätze der Meinungen und der Wünsche gebracht hat, wenn, wie bekannt, die unterste Volksklasse durch Verbreitung der unsinnigsten Begriffe über das Eigenthum und die allgemeine Gleichberechtigung zum Hasse und zum Kriege gegen die Gesellschaft aufgestachelt und mit systematischer Bosheit versucht wird, alle religiösen und sittlichen Gefühle zu untergraben, und so die Saaten neuer blutiger Revolutionen in den verwilderten Gemüthern ausgestreut werden. Es wären in der That Zustände, in

welchen das Schwert als ein Gottesurtheil den Ausschlag gebe, solchen vorzuziehen, in welchen die Frage nach Recht und Unrecht von den politischen Sympathien der Richter abhängig wäre. Es ist wahr, es kann durch die Anordnung eines veralteten Gesetzes vielleicht dem Einzelnen Unrecht geschehen, wenn gleich die fürstlichen Prärogative der Gnade hier vermittelnd eingreift; allein dies ist gering anzuschlagen, gegen das ungeheure Unrecht, welches an der ganzen bürgerlichen Gesellschaft durch willkürliche Mißachtung der bestehenden Gesetze begangen wird, da diese in ihrer tiefsten Tiefe auf die ewige Ordnung des Rechtes gestellt ist.

Der Richter als solcher kennt keine politischen Parteien, nicht die Partei der Regierung, nicht diejenige des Volks, sondern er schaut unverwandten Blicks auf die Tafel des Gesetzes; die er anwenden soll; er fragt nach der Schuld des Verbrechers, nicht nach seiner politischen Überzeugung; er untersucht ob ein nach dem Gesetze zu Bestrafender, die That begangen, nicht ob sich dieselbe etwa nach dem Principe eines politischen Systemes rechtfertigen lasse. Es sind diese Grundsätze besonders von praktischer Bedeutung bei der Kategorie der Verbrechen, welche man mit dem Namen der politischen bezeichnet, deren Object nicht so allgemein anerkannte und in ihren Grundbestimmungen so feststehende Verhältnisse sind, wie z. B. Eigenthum, Leben, Ehre der Menschen. In Beziehung auf die Ersteren (Eigentumsverletzung) würde es nach der strengen Consequenz jener Auffassung des Richteramtes, welche dasselbe mit der gesetzgebenden Gewalt ausstattet, und dessen subjective Überzeugung an die Stelle des objectiven Kriteriums der Gesetze stellt, leicht dahin kommen können, daß ein Dieb von einer Jury, deren Mehrheit sich aus Communisten zusammensetzt, freigesprochen würde, weil der Angeklagte nur ihre, der Geschworenen theoretische Überzeugung von dem Eigenthume praktisch bestätigt hätte. Und wenn der Einzelne durch die Gesetze geschützt ist in seinem unantastbaren Rechte, wie sollte es der Staat nicht sein, der da hoch steht über allen Einzelnen, von dessen Existenz die Existenz Aller im Ufertesten bedingt ist. Wenn auch das Entstehen, der Wechsel und der Untergang der Verfassungen dem geschichtlichen Flusse angehört, wenn, wie in neuester Zeit vielfach behauptet wurde, selbst unter gewissen Umständen im Falle einer Nothwehr gegen allzudrückende Gewalt, eine gewaltsame Bewegung gerechtfertigt werden kann, so darf es

darum doch nicht — und hier liegt die Möglichkeit politischer Verbrechen — in der Willkür der Einzelnen stehen, sich gegen die bestehende Ordnung der Dinge zu erheben, und der Richter, der einen solchen freispräche, würde sich zum Mitschuldigen des Attentats gegen die Existenz des Staates machen.

Es ließe sich in allen großen Freiheiten ausführen, in wie weit dieselben durch Missbrauch gerade zu der entsetzlichsten Tyrannie umschlagen und den Frieden und das Glück der Nation vernichten. Die Presßfreiheit ist ein herrliches Gut, allein eine zügellose Presse, welche den Ruf und die Ehre der Bürger nicht heilig achtet, welche alles Hohe und Heilige mit der ätzenden Lauge des Spottes übergießt, welche alles Ansehen der Gesetze und der Regierung untergräbt, würde das öffentliche Glück einer Nation bald vernichten. Die Associationsfreiheit ist ein wesentliches Recht eines freien Staates, allein so Großes durch das Zusammenwirken der Kräfte geleistet werden kann, so sehr die politische Bildung durch den innigen Verkehr der Gebildeten und Ungebildeten gefördert werden kann, so furchtbar ist doch eine wilde Clubisten-wirthschaft, welche sich eigenmächtig die Zügel der Gewalt anmaßt, durch Einschüchterung den Gang der Regierung und Volksvertretung lähmt, den unedlen, factiosen und eifersüchtigen Agitatoren Vorschub leistet und zuletzt alle Regierung schlechtweg unmöglich macht. Die Nationalbewaffnung — Wer wollte verken-nen, daß die öffentliche Ordnung am besten gehandhabt wird, wenn dieselbe dem starken Arme der ordnungsliebenden, rechtlichen Bürger anvertraut wird. Wer wollte aber auch die Gefahren bergen, die der Ruhe und Sicherheit des Staats dadurch drohen, daß der Unwürdige die Waffen, die er im Dienste desselben tragen soll, zur Befriedigung der Parteiwuth missbraucht.

Es ist grade jetzt ein Moment gekommen, in welchem wir uns dieser Gefahren recht lebendig bewußt werden müssen. Die Stürme der Revolution sind darüber gerauscht, die Freiheiten sind im Prinzip und auf dem Papiere zugestanden; an uns ist es, dieselben vom Papiere hinüberzuführen in das Leben. Ihnen, meine Herren Geschworenen, ist die Handhabung des Strafgesetzes gegen Verbrechen anvertraut, es ist dieses die höchste Aufgabe der Staatsgewalt, einer der stärksten Grundpfeiler des öffentlichen Wohles, denn die Gerechtigkeit ist, wie einer der größten Strafrechtslehrer unsers Jahrhunderts sich ausdrückte, „die Grundlage jedes Staates,

der Schlüßstein, der dessen Mauern hält, die Haupt säule, die sein Gewölbe trägt. So lange noch diese Tragwerke unversehrt auf festem Grunde aufwärts stehen, so lange ist das Gebäude eines Staates noch wohl bestellt und wenigstens keine Gefahr, daß der selbe ohne große äußere Gewalt, bloß wegen eigener Gebrechen morsch in sich selbst zusammeninke."

Sie werden, meine Herren Geschwornen, mit jenem praktischen Sinne und Gerechtigkeitsgefühle, die wir Rheinhessen als Erbgut überkommen haben, die Ihnen anvertrauten Heilgthümer zu bewahren wissen, Sie werden die goldenen Gaben der Neuzeit zu benützen und zu erhalten suchen. Sie werden durch Ihre Aussprüche zeigen, daß die Säulen der Gerechtigkeit in Deutschland noch nicht eingestürzt sind!

Napoleon sagte zu Saint-Cloud am 24 Januar 1814: — „Die Philosophie des 18ten Jahrhunderts wird ihre Früchte tragen! ich habe die sociale Zerrüttung aufgehalten: sie wird ihren Lauf wieder antreten. Frankreich und ein Theil Italiens waren schon von ihr verschlungen, sie hatte Belgien und Holland ergriffen — bedrohte den Rest von Europa, und Niemand fand sich, der sich mit eiserner Faust ihrem Fortschreiten entgegen stellte; im Gegentheil, man hätschelte sie — man wisch vor ihr zurück! Nur in der Furcht vor ihr bestand ihre ganze Kraft: *) das sah ich auf den ersten Blick. Ich packte das Ungeheuer bei der Kehle, ich hab' es niedergeworfen, mit Füßen getreten — weil ich mich nicht davor fürchtete; aber ich habe es nicht zerstört, es schlummert noch — voll Leben. Mit der Zeit hätte ich es auf immer vernichtet; die Welt würde davon befreit worden sein.... Wenn ich falle, werden sie das Wiedererwachen der Anarchie erleben; kennen Sie den Namen, unter welchem sie die Völker verführt? Sie nennt sich Republik!.... Auch ich war ein Republikaner, ich war es im besten Glauben, aber ich habe kennen gelernt, daß eine Republik nichts ist, als ein offnes Feld für alle Ehrgeizigen, und auf welchem die schlechten Leidenschaften das Gepräge des Patriotismus annehmen.“ — (Aus der Schrift! Dix ans sous Napoléon).

*) C'est tout comme chez nous!

Alle die tragischen Ausgebürtten menschlichen Wahnsinnes in den Jahren 1848 und 1849 führten, wie vorauszusehen, zu — Nichts! — Es ging den Überstürzlern, wie jenem Bauer, der, um die Mücken aus seinem Stalle zu vertreiben, denselben anzündete. — Man konnte daher auch hier mit Talleyrand sagen, als im Jahre 1812 der russische Feldzug beginnen sollte: Voilà le commencement de la fin! Zum Schlusse sprechen wir nur noch den patriotischen Wunsch, und resumirend uns dahin aus: Dass unter Wahrung ihrer unveräußerlichen Rechte der deutschen Stammesfürsten — eine starke aufrichtige und muthige Centralgewalt ihre schützenden Flügel über unser liebes, deutsches Vaterland ausbreiten möge — welche, Rechnung tragend dem Volke in allen gerechten Wünschen, — auch gegen jeglichen Angriff, komme er dann von Außen oder von Innen, ihre Blitze auf die Feinde zu schleudern, wirklich den Muth und die Kraft habe. Wir missbilligen und bedauern daher jede Spaltung der Nation und jede, früher oder später nur zum Unheile führende Sonderbündelei. Mit einem Worte: Wir wünschen eine innigste Vereinigung zu einem großen, achtunggebietenden Ganzen. — Das gebe Gott!
